

„die Sprache Deutsch“

Symposium des Deutschen Historischen Museums
in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut
Berlin, 7. bis 8. März 2008

Das Deutsche Historische Museum plant gemeinsam mit der Stiftung Haus der Geschichte und in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut für 2009 zwei sich inhaltlich ergänzende Ausstellungen zu den Merkmalen, der Sprachgeschichte und der kulturellen Bedeutung des Deutschen. Auf dem Symposium in Vorbereitung der Ausstellung legten Germanisten, Linguisten und Historiker den Wissensstand der Forschung über die Sprache Deutsch dar und diskutierten mit den zahlreichen Tagungsteilnehmern über die Zukunft der deutschen Sprache. Die Oberthemen des Symposiums – Sprachgeschichte, Dichtkunst und Sprachkunst, Spracherwerb, Sprache und Technik, Lebendige Sprache – orientierten sich dabei an den für die in Planung befindlichen Ausstellungen vorgesehenen Themenbereichen.

Zum ersten Schwerpunkt stellte einleitend *Karin Donhauser* (Berlin) neuere Ansätze zur Modellierung der Entwicklungsgeschichte des Deutschen dar. Aufgrund der für die einzelnen Entwicklungsstufen des Deutschen unterschiedlich dichten Überlieferung stellt sich für die Historische Linguistik insbesondere das Problem der Textauswahl und Datenselektion, da die häufig betriebene vorrangige Untersuchung prominenter Texte zur Folge hatte, dass diese prägend wurden für die Vorstellung von der Entwicklung der deutschen Sprache. Heute bemüht sich die Forschung um den Aufbau eines Korpus, der ein differenzierteres Bild der Sprachentwicklung auch hinsichtlich verschiedener Textsorten und der regionalen Ausbreitung bestimmter Sprachformen abbildet und so hilft, die Kenntnisse von der Entwicklung des Deutschen zu präzisieren.

Deutsch als Amtssprache sowie die Besonderheiten und der Wortschatz der Kanzleisprache standen im Zentrum des Vortrags von *Heinz Günther Borck* (Trier). In einem chronologischen Überblick wurde deutlich, dass sich die deutsche Sprache in den Kanzleien der Städte, der Fürsten und des Reiches bereits zur Stauferzeit fast völlig durchsetzen konnte. Trotz Festlegungen wie in den Wahlkapitulationen seit Karl V., dass in Schriften und Verhandlungen des Reichs nur Deutsch oder Latein verwendet werden dürfe, blieb in Reichsgenden, wo andere Sprachen üblich waren, deren Verwendung ebenfalls zulässig. Erst 1920 wurde in deutschen Landesverfassungen ausdrücklich die Verwendung der deutschen Sprache vorgeschrieben.

Die Ausbildung einer hochdeutschen Sprache im Sinne einer überregionalen Einheitssprache, die besonders für den Schulunterricht normiert und gepflegt werden sollte, verfolgten die Sprachgesellschaften, die sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts auch in Deutschland gründeten. Die Ziele, Organisation und tatsächliche Arbeit der prominentesten dieser Gesellschaften, der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, erläuterte *Norbert Richard Wolf* (Würzburg). Als größtes Verdienst der Sprachgesellschaften muss demnach gelten, dass sie den Diskurs über Sprache in Gang gebracht und in Gang gehalten haben. Durch den internen und externen Diskurs waren es zuvorderst die Sprachgesellschaften, die zur sprachlichen Einheit des Deutschen hingeführt haben. Sprachreinheit war dabei zunächst kein puristisches Ziel, sondern sollte dem Nachweis dienen, dass das Deutsche eine dynamische Sprache ist, die imstande ist, durch die Bildung neuer Wörter aus indigenem Material neuen kommunikativen Notwendigkeiten zu genügen.

Der Vereinheitlichung und Normierung der deutschen Sprache, insbesondere der Rechtschreibung, widmete sich auch *Werner Scholze-Stubenrecht* (Mannheim). Er betonte die Zeitlichkeit von orthografischen Normierungen. Die Hauptprobleme, die einer einheitlichen und dauerhaft von allen akzeptierten Praxis im Einklang mit gegebenen Normierungen entgegenstehen, liegen unter anderem in den Rechtschreibtheorien: diese weisen schon innerhalb der Sprachwissenschaft keine Einheitlichkeit auf, sondern sind in ihrer Zielrichtung zum Beispiel zwischen optimaler Laut-Buchstaben-Zuordnung einerseits und sprachhistorischer Betrachtung (das Ältere ist das Richtigere) andererseits angesiedelt. Bei dem Versuch, die Systematik und die Konsistenz der Regeln und Normierungen zu verbessern, sieht man sich zudem immer mit dem vorherrschenden Schreibgebrauch konfrontiert. Die Meinung Konrad Dudens, dass der Normierungsstand 1880 nicht für alle Zeiten gültig sein werde, hat sich als zutreffend erwiesen. Auch in der Zukunft wird es vermutlich immer wieder die Normierung sein, die sich letztlich anpasst, wenn Norm und Gebrauch zu weit auseinanderdriften.

Ausgehend von Wilhelm von Humboldts Gedanke, der Mensch sehe die Dinge grundsätzlich so, wie die Sprache sie ihm vorstellt, wagte die italienische Journalistin *Vanna Vannuccini* (Rom) anhand von Wörtern, die nur die deutsche Sprache kennt und die in andere Sprachen unübersetzbar sind, einen „Blick in die deutsche Seele“. Typisch für die betreffenden Wörter ist, dass sie entweder unheimlich genau und präzise etwas bezeichnen oder es geht gleich um „die letzten Dinge“, alles ist groß und wichtig. Diese Wörter werfen aus einer ungewöhnlichen und interessanten Perspektive ein Licht auf die deutsche Identität und die Frage „Was ist deutsch“?

Das Oberthema Dicht- und Sprachkunst eröffnete *Horst Dieter Schlosser* (Frankfurt/Main) mit einem Überblick über die Entwicklung der deutschen Literatursprache. Als wichtige Zäsuren lassen sich unter anderen das Aufblühen einer ritterlich-höfischen Kultur zur Stauferzeit als Voraussetzung für die Entwicklung einer (fast) einheitlichen Literatursprache im 12./13. Jahrhundert auf der Basis eines alemannischen Hofidioms ausmachen. Weiterhin stellte Luthers volkstümlicher Stil die vorläufige Vollendung der Orientierung der Literatursprache an den kommunikativen Bedürfnissen und Gepflogenheiten breiterer Volksschichten dar. Im 17./18. Jahrhundert trugen dann die Sprachgesellschaften Entscheidendes zur Kultivierung einer möglichst einheitlichen Literatursprache und zum Bewusstsein einer deutschen Kulturnation bei. Der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart standen und stehen die sprachlichen Qualitäten der vergangenen Epochen zur Verfügung. Angesichts unterschiedlichster Richtungen der Schreibhaltungen und Schreibstile kann hier allerdings kaum noch von der deutschen Literatursprache gesprochen werden.

Hildegard Elisabeth Keller (Zürich) lud anschließend zu einer akustischen Zeitreise ins Mittelalter ein. Da die Literatur des Mittelalters eine „gehörte“ Literatur ist, warb sie mit selbst eingesprochenen Hörbeispielen zum mittelalterlichen Deutsch für eine stärkere Mündlichkeit als lebendige Form der Vermittlung mittelalterlicher Texte.

Um die Rolle der Sprache in der Philosophie der Aufklärung und die deutsche Sprache als Medium der philosophisch-literarischen Aufklärung ging es im Vortrag von *Frank Hartmann* (Wien). Sprache und Kommunikation waren schon bei den Aufklärungsphilosophen zentrale Themen und sind es bis heute. Grundlegend ist dabei der Gedanke, dass das Denkbare immer einem Sagbaren entspricht und wir unsere Erkenntnisse den vorliegenden Überlieferungen und den aktuell möglichen Kommunikationen mit anderen Menschen verdanken. In Deutschland wurde ab Ende des 17. Jahrhunderts in der Philosophie zunehmend die Verwendung der deutschen Sprache populär. Dies scheint durch eine doppelte Abgrenzung begründet: einmal gegenüber der englischen und der französischen Denk- und Ausdrucksweise sowie weiter gegenüber der überkommenen Traditionssprache Latein.

Die beiden folgenden Vorträge setzten bei den Grundlagen aller Sprachen an, der Sprachfähigkeit des Menschen, und versuchten sich insbesondere dem Rätsel Spracherwerb zu nähern. *Gisela Klann-Delius* (Berlin) konnte zeigen, dass es beim Erstspracherwerb erhebliche Variation im Entwicklungsverlauf gibt – kein Kind ist wie das andere. Als Faktoren, die mit Variation korrelieren, lassen sich Sprachstruktur, Aneignungsstil, Geschlecht, emotionale Bindung zur Bezugsperson und Sozialzugehörigkeit belegen. Sprache ist letztlich so variabel, wie ein Fingerabdruck und entwickelt sich im Zusammenspiel von Umwelteinflüssen und individuellen Anlagen.

Anja Hahne (Leipzig) ging abschließend genauer auf die neuronalen Grundlagen des Spracherwerbs und neueste Untersuchungen zum Sprachverstehen ein. Die Bereiche im Gehirn, die an der Sprachverarbeitung beteiligt sind, lassen sich heute Dank neuer Untersuchungsmethoden und verbesserter Technik wesentlich präziser beschreiben, als es vorher möglich war. Neben dem genauen Ort der Verarbeitung syntaktischer, semantischer und prosodischer Informationen lässt sich auch der schnelle zeitlich Ablauf der Verarbeitungsprozesse darstellen. Untersuchungen an Säuglingen und Kindern konnten zudem eine sehr frühe Übereinstimmung bezüglich der neuronalen EKP-Muster (Messung elektrischen Potentials einer großen Anzahl synchron aktiver Neuronen in Echtzeit) beim Sprachverstehen bei Kindern und Erwachsenen zeigen.

In ihrem Festvortrag bekräftigte *Jutta Limbach* (München), dass die deutsche Sprache eine öffentliche Angelegenheit der Bürger ist. Gegenüber Sprachvereinen allerdings, die sich dem Schutz der deutschen Sprache verschrieben haben, betonte sie, dass die deutsche Sprache eine Bereicherung durch Übernahmen aus anderen Sprachen erfährt und auch die Jugendsprache „Kanaksprak“ nicht als Bedrohung der deutschen Sprache verdammt werden sollte, sondern in ihrem provokativen Impetus als Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft verstanden werden muss. Das Deutsche ist kein homogenes Gebilde – gerade in seiner Vielfalt und dem vielfältigen Konfliktpotential erweist es seine Dynamik und Lebendigkeit.

Die Vorträge von *Wolf Paprotté* (Münster) und *Tibor Kiss* (Bochum) am zweiten Symposiumstag widmeten sich dem Thema Sprache und Technik. Natürliche Sprachen sind komplex strukturierte Weltwissens-Darstellungs-Systeme. Während Kinder sich diese Systeme in relativ kurzer Zeit aneignen können, ist, so Wolf Paprotté, das größte Hindernis für eine effektive maschinelle Verarbeitung von Sprache, dass die Voraussetzung Sprachwissen+Weltwissen fehlt. Heutige Systeme maschinellen Lernens arbeiten vorwiegend damit, Klassifizierungsaufgaben zu lösen, wie z.B. Zielwörter auf Grund des Kontextes, in dem sie auftauchen, zu erkennen oder Merkmale zu lernen, die helfen, die richtige Lesart von Wörtern mit mehreren Bedeutungen zu ermitteln. Tibor Kiss zeigte anschließend, welche Möglichkeiten der Gebrauch technischer Mittel bietet, um sprachliche Phänomene zu erforschen. Der Einsatz von Computern ermöglicht die Auswertung enormer Datenmengen, die beispielsweise gesammelt und untersucht werden, um Grammatikregeln zu erkennen, für die bisher keine Regeln formuliert worden sind.

Das Oberthema Lebendige Sprache eröffnete *Ruth Reihner* (Berlin) mit einem Thema zu Sprachwandelprozessen der jüngsten Vergangenheit, der Sprache in der DDR und dem Stand ihrer Erforschung. Sie wies zunächst darauf hin, dass die Sprache in der DDR keine homogene Sprachform war, die sich ausschließlich aus dem bekannten offiziellen Sprachgebrauch speiste oder aus Historismen wie „Brigade“ und „Kollektiv“, die DDR-typische Lebensformen bezeichneten. Es gab daneben auch einen halböffentlichen und privaten Sprachgebrauch, der sich von diesen Stereotypen absetzte. Ein Korpus, der als Grundlage für die Erforschung des DDR-Sprachgebrauchs dienen kann, müsste daher einen Überblick über die Gesamtheit des Sprachgebrauchs in der DDR vermitteln. In Zusammenarbeit mit dem „Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache“ (DWDS) wird an der Zusammenstellung eines solchen Korpus gearbeitet.

Norbert Dittmar (Berlin) wandte sich im Anschluss der Frage zu, ob noch heute sprachliche Differenzen in Ost und West zu beobachten sind. Je nach Betroffenheit wurde die sprachliche Wiedervereinigung als

Konflikt zwischen unterschiedlichen Sprachgebrauchsnormen, Umbruch, „mit gespaltener Zunge“ reden oder Sprachverlust betrachtet. Die Ausgangsgesellschaft DDR wurde kollektiv und irreversibel in die Zielgesellschaft BRD übernommen. Auch die Richtung der sprachlichen Wiedervereinigung war damit vorgegeben: Anpassung an die gültigen Normen der Zielgesellschaft unter Aufgabe der alten Normen. Heute lassen sich im Sprachgebrauch nur noch feine stilistische Unterschiede zwischen Ost und West ausmachen.

Heike Wiese (Potsdam) stellte einen Neuling im Varietätenspektrum des Deutschen vor, das Kiezdeutsch. Kiezdeutsch ist eine Kontaktsprache, die in Wohnvierteln mit sprachlicher, ethnischer und kultureller Vielfalt entstanden ist und in gemischten Gruppen Jugendlicher deutscher und nicht-deutscher Herkunft gesprochen wird. In den Medien wird Kiezdeutsch oft als sprachlich reduzierte „Kanaksprak“ mit vielen grammatischen Fehlern dargestellt. Kiezdeutsch ist aber kein gebrochenes Deutsch. Neben grammatischen Vereinfachungen zeigt sich im Kiezdeutsch auch viel sprachliche Kreativität und grammatische Innovation. Kiezdeutsch stellt kein Problem für das Standarddeutsch dar, denn Jugendliche, die Kiezdeutsch sprechen, beherrschen daneben normalerweise noch andere Sprachen oder Varietäten. Das Problem stellt sich dann, wenn zu diesem sprachlichen Repertoire nicht das Standarddeutsche gehört, da dieses für die gesellschaftliche Teilhabe und das berufliche Fortkommen wesentlich ist.

Auch der Gebrauch der modernen Medien hat Einfluss auf die deutsche Sprache, wie *Hartmut Schröder* (Frankfurt/Oder) am Beispiel der Gesundheitskommunikation verdeutlichen konnte. In der Gesundheitskommunikation findet verstärkt das Internet Verwendung in der Form von Online-Informationsportalen oder dem Online Austausch zwischen Patient und Arzt. Außerdem werden zunehmend elektronische Patientenkarten oder Gesundheitsakten eingesetzt. Auffällig ist die Verwendung neuer, bereichsspezifischer Wörter, die zu einem großen Teil aus dem Englischen stammen.

Der Vortrag von *Nina Janich* (Darmstadt) zur Sprache der Wirtschaftswerbung musste leider entfallen.

„Die deutschen Dialekte: gestern-heute-morgen“ lautete das Thema von *Joachim Herrgen* (Marburg), der der Befürchtung, dass die deutschen Dialekte aussterben, entgegentrat. Statt eines Dialektsterbens ist ein Dialektwandel zu beobachten. Kennzeichnend ist ein gestaffelter Raum sprachlicher Alternativen, der sich über die Dialekte und Regiolekte – einer Mischung aus Hochdeutsch und Mundart – sowie Regionalakzente bis zur Standardsprache erstreckt. Informationen zu den deutschen Dialekten bietet der Digitale Wenkeratlas, ein Projekt, das aktuell am Forschungsinstitut für deutsche Sprache in Marburg durchgeführt wird.

Die Strukturen und Wurzeln einer Stadtsprache erklärte *Laurenz Demps* (Berlin) am Beispiel des Berlinischen. Als Wurzeln der Berliner Alltagssprache müssen unter anderen genannt werden: Die Zuwanderung, denn es gibt zahlreiche Wörter, die aus dem Jüdischen, dem Französischen oder anderen Sprachen stammen. Das Berlinische ist außerdem industriell geprägt. Ein Berliner denkt nicht in landwirtschaftlichen Begriffen, so Demps. Eine wichtige Rolle spielte weiter das Militär. Bis etwa 1740 kam die Mehrheit der preußischen Soldaten nicht aus der Region, sondern wurde in ganz Europa angeworben. Die Soldaten brachten ihre Sprache mit, die mit anderen Dialekten und Sprachresten verschmolz.

Das Goethe-Institut trägt mit Wettbewerben wie „Das schönste deutsche Wort“, „Ausgewanderte Wörter“ und „Eingewanderte Wörter“ dazu bei, Sprachwandel zu thematisieren und das Sprachbewusstsein zu wecken. Die Wettbewerbe zeichnen sich dadurch aus, dass sie international ausgeschrieben sind. Jeder, der teilnehmen möchte, kann ein von ihm favorisiertes Wort mit einer kurzen Erläuterung einschicken. Diese Erläuterungen vermitteln oft einen ganz neuen interessanten und persönlichen, witzigen oder auch ergreifenden Zugang zur deutschen Sprache.

Zum Abschluss des Symposiums thematisierte *Ludwig M. Eichinger* (Mannheim) die Rolle des Deutschen als eine europäische Sprache in der globalisierten Welt. Eine der tiefsten Voraussetzungen und Folgen der

wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung ist die Vorherrschaft des Englischen. Im Wesentlichen besitzt das Deutsche aber die Integrationskraft, die neu auftretenden Phänomene zu integrieren. Besonders in alltagsrelevanten Bereichen werden durchaus deutsche Entsprechungen für Englische Begriffe verwendet (herunterladen statt downloaden). Das Deutsche spielt außerdem seine Rolle als eine zentrale europäische Sprache weiter. Es ist eingebunden in die Suche nach einem verträglichen Weg in eine Form funktionaler Mehrsprachigkeit in dem von der Globalisierung neu gesetzten sprachlichen und kommunikativen Rahmen.

Die Beiträge des Symposiums werden im Katalog zur Ausstellung „die Sprache Deutsch“ veröffentlicht, die vom 16. Januar bis 3. Mai 2009 im Deutschen Historischen Museum zu sehen sein wird.

Heidemarie Anderlik, Katja Kaiser

Kontakt:

Heidemarie Anderlik

Tel. 030 203 04-260

E-Mail: anderlik@dhm.de

Katja Kaiser

Tel. 030 203 04-478

E-Mail: kaiser@dhm.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2008, Nr.065

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/065-08.pdf>